Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 8 (1937)

Heft: 10

Artikel: Freizeit ist Heimzeit

Autor: Schweingruber, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806413

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN
REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles und obligatorisches Organ folgender Verbände: Organe officiel et obligatoire des Associations suivantes:

SVERHA, Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
SHVS, Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
SZB, Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Redaktion: SVERHA und allgemeiner Teil: E. Gossauer, Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7, Tel. 23.993; SHVS: Dr. P. Moor, Luegete 16, Zürich 7; SZB: H. Habicht, Sekretär der Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; Technischer Teil: Franz F. Otth, Zürich 8, Tel. 43.442; Redaktionelle Mitteilungen an **E. Gossauer,** Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7.

Verlag: **Franz F. Otth,** Zürich 8, Hornbachstrasse 56, Telephon 43.442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betreffend Inserate, Abonnements, Briefkasten, Auskunftsdienst, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 5.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, Oktober 1937 - No. 10 - Laufende No. 68 - 8. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Freizeit ist Heimzeit

von W. Schweingruber, Zürich

Bis heute sprach man von Freizeit und meinte damit jene Zeit, die frei war von Berufsarbeit, jene Zeit, die junge Leute so hoch halten, die aber für sie so viel Gefährliches in sich birgt, daß die Erwachsenen nur mit Hühnerhaut von ihr sprechen. Freizeit, der man nie so recht zu Leibe rücken konnte, von der man aber doch wußte, wie ungeheuer wichtig ihre sinnvolle Gestaltung für die ganze Erziehung ist. Der Hühnerhaut wegen ist man ihr oft ausgewichen und hat sie reduziert, wo man nur konnte und hat dabei wohl gewußt, daß dieses Verfahren sich wohl innerhalb einer Anstalt durchführen läßt, daß aber die Zöglinge nach dem Austritt eben doch ihre Freizeit haben, ohne nun aber darauf vorbereitet zu sein.

Wir Anstaltsleute bekommen die Wichtigkeit dieser Zeit rasch am eigenen Leibe zu spüren. Steht's damit nicht gut, dann haben wir sofort dicke Luft im Heim, dazu einige eingeschlagene Scheiben, verbeulte Gesichter oder einige Durchbrenner.

Aber Freizeit ist nicht etwa ein typisches Anstaltsproblem. Es findet sich überall und in allen Schichten und in jedem Alter. Uns Anstaltsmenschen berührt es nur am nächsten und am heftigsten. Denn wir können ihm nicht ausweichen wie ein Arbeitgeber, der am Feierabend sich nicht mehr mit seinen Leuten beschäftigt, oder wie das Militär, das im entscheidenden Moment Abtreten macht. Wir haben auch keine Entschuldigung wie die Familie, daß uns die Söhne eben nicht mehr ganz gehören und daß das Geschäft sie uns entfremdet habe.

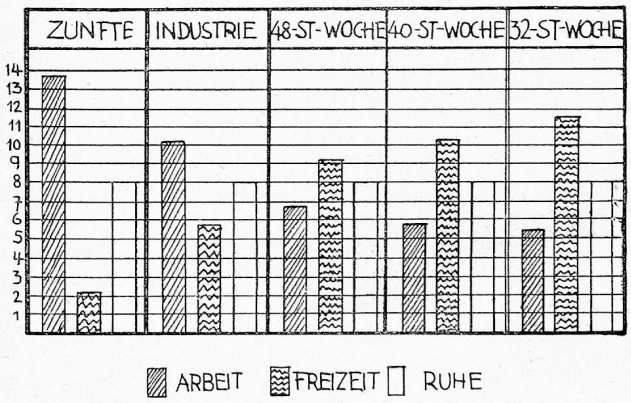
Nein, in den Anstalten gibt es keine Flucht und keine Ausrede, sondern nur ein Hineinstehen und Erledigen. Und jeden Fehler, den wir dabei machen, fällt auf uns selbst zurück und verlangt Korrektur, ob es uns angenehm sei oder nicht.

So steht die Anstalt mit diesem Problem nicht allein, wohl aber in vorderster Linie. Gelingt ihr die Lösung, dann kommt sie auch wiederum nicht nur ihr allein zugute, sondern dem ganzen Volk, allen Schichten und jedem Alter.

Die Bezeichnung „Freizeit" hatte anfänglich wohl ihre Berechtigung. Die wenigen Stunden der Woche, die z. B. der Handwerker in der Zünftezeit außerhalb seiner Werkstätte zubrachte, waren einfach frei, dienten zu nichts als zum Ausruhen. Als aber später diese Zeit immer länger, die Arbeitszeit aber immer kürzer wurde, wäre zu erwarten gewesen, daß dafür eine andere Bezeichnung gefunden worden wäre. Wir sprechen aber selbst heute noch von Freizeit, wo sie wöchentlich schon 56 Stunden ausmacht, also länger ist als die Arbeitszeit. Das ist typisch. Sie ist eben heute noch ein Vakuum, entstanden einfach aus Pause, ohne eigenen positiven Inhalt. Und selbst wenn die 40-Stundenwoche kommen wird und wenn es viele Tausende von Menschen gibt, die arbeitslos sind und darum immer „Freizeit" haben, soll dieser Name wohl bleiben.

Die untenstehende Tabelle zeigt das Verhältnis zwischen Arbeitszeit, Freizeit und Ruhezeit. Dabei springt das stetige Anwachsen der mittleren Kolonne, der „Freizeit" in die Augen. Zur Zeit der Zünfte betrug sie wöchentlich nur 16

Verhältnis von Arbeitszeit - Freizeit - Ruhezeit



Stunden, entsprach also praktisch der Zeit des Sonntags. Die übrigen 96 Stunden der Woche wurden eben in der Werkstatt zugebracht.

Das änderte sich allmählich, so daß schon in der Zeit der Industrialisierung die mittlere Kolonne auf 40 Stunden in der Woche anstieg. Denn die Arbeitszeit sank auf 72.

Heute stehen den 48 Stunden Geschäftstätigbereits 64 Stunden „Freizeit" gegenüber. Diese ist also schon ein volles Drittel größer als die Arbeitszeit. Und so geht das weiter zur 40-Stundenwoche, von da zur 32-Stundenwoche, wo die Geschäftszeit nicht einmal mehr die Hälfte des Tageslaufes ausmacht.

Längst ist es nicht mehr am Platz, diese überragende mittlere Kolonne mit „Freizeit" zu bezeichnen. Das ist doch nachgerade dasselbe wie Leerzeit. Der größte Teil des Tages ist Leerzeit! Ist das nicht unsinnig?

Noch deutlicher tritt das alles zutage, wenn man sich klar macht, wie groß der Anteil dieser „Freizeit" an einem ganzen Leben ist:

Nehmen wir einen Menschen von heute, der mit dem 7. Lebensjahr in die Schule geht, der 9 Jahre lang je 30 Wochenstunden den Unterricht hat, der nachher 44 Jahre lang — bis zu seinem 60. Geburtstag — der beruflichen Arbeit nachgeht und der ein Alter von 70 Jahren erreicht.

Von diesen 70 Lebensjahren werden zunächst einmal 8 Stunden täglich verschlafen. Das ist ein volles Drittel des Lebens, also 23½ Jahre.

Von den 9 Schuljahren haben wir einen Viertel für Ferien abzuziehen. Es bleiben noch 6¾ Jahre. Die Woche hat 168 Stunden. Davon fallen 30 auf Unterricht, das sind 30×168 auf die ganze Schulzeit von 6¾ Jahren. Das ergibt also 1,2 Jahre effektiver Unterricht. Mit andern Worten: Wenn ununterbrochen, ohne Schlafen und Essen und Pause Schule gehalten würde, so wäre in 1,2 Jahren die gleiche Stundenzahl erreicht, wie heute bei den häufigen Unterbrechungen in 9 Jahren.

Die gleiche Ueberlegung für die Geschäftszeit ergibt folgende Zahlen. In 44 Jahren nehmen wir der Einfachheit halber 52 Wochen Ferien an. Es bleiben noch 43 Jahre. 48 von 168 Wochenstunden gehören dem Geschäft. Das macht 48×168 von 43. Das ergibt eine efffektive Arbeitszeit von 12,3 Jahren für das ganze Leben.

Die Gesamtbilanz sieht also so aus:

Total der Lebensjahre		70
Davon ziehen wir ab für	Schlaf	23,3
	Schule	1,2
	Geschäft	12,3

dann bleiben noch übrig als sogenannte Freizeit 32,2 Jahre.

Darf man da noch von „Freizeit" reden? 32,2 Lebensjahre! Sind sie leer? Sind sie zum Warten? Oder zum Vergeuden? Ist es nicht bald an der Zeit, zu erkennen, daß diese 32 Jahre auch ihren klaren positiven Lebensinhalt haben müssen, wie es bei der Geschäftszeit der Fall ist?

32 Jahre lang soll der Mensch „frei" sein, d. h. mit seiner Zeit umgehen können, wie es ihm gefällt. Man wagt nicht, ihm Vorschriften zu machen, in seine Leere hineinzugreifen und seinem Sein Richtung, Sinn und Zweck zu geben.

Wenn wir es beim Berufsleben auch so halten würden! Nur 13½ Jahre leben wir dem Geschäft. Aber wir setzen alles ein für eine planvolle Ausbildung zu dieser Tätigkeit. Mit dem 7. Lebensjahr schon nehmen wir das Kind heraus aus der Familie und schicken es in die Schule, mit dem Hauptzweck, es auf den Beruf vorzubereiten. Nachher kommt es 3—4 Jahre in die Lehre, in strenge Zucht und straffe Gewöhnung zu einem Meister, auf den der Staat und der Berufsverband ein scharfes Auge haben. Und schließlich wird der junge Mensch auf Herz und Nieren geprüft, ob er den Namen eines Arbeiters auch verdiene. Nach alledem ist er aber erst noch nicht frei, sondern hat sich den vielen tausend Gesetzen und Regeln der Berufstätigkeit unterzuordnen, die fast jede Minute der Geschäftszeit beeinflussen.

Und dabei ist das Ziel der Berufstätigkeit in den meisten Fällen klar und einfach.

Das Ziel der Freizeit aber ist viel schwerer zu umschreiben und braucht viel mehr Weisheit. Dafür aber tun wir beschämend wenig.

Es gibt aber tüchtige Erzieher und bewährte Hausväter, welche die Meinung vertreten, die Freizeit gehöre voll und ganz dem Zögling. Es sei genug Anspannung für diesen, wenn er sich in der Geschäftszeit nach dem Heim richten müsse. Zuletzt werde der Bogen nur überspannt und statt eines echten Gemeinschaftsgefühles entstehe nur ein gegenseitiger Verleider, weil man nie voneinander loskomme. Es sei ja so oft der Grund der Zerwürfnis in der Familie, daß Eltern und Kinder zu enge beieinander seien und darum keine Freiheit aufkomme, in der sich die Kinder einmal wirklich könnten gehen lassen. Da solle man denn doch diesen Fehler vermeiden, was um so mehr gerechtfertigt sei, weil dieser Fehler erst noch einen unverhältnismäßig großen Aufwand an Geld und vor allem an Kräften koste.

Wird da aber nicht aus Not eine Tugend gemacht? Ist's nicht so, daß man wohl möchte, aber nicht weiß wie? Daß man vielleicht schon vieles probiert hat, ernsthaft und unter großen Anstrengungen, daß aber das Experiment immer mißlungen ist? Und darum gibt man zuletzt eine offizielle Erklärung heraus. Diese heißt aber nicht etwa: „Es ist mißlungen", auch nicht: „Es ist nicht nötig", sondern sie heißt: „Es ist nicht erlaubt." „Man darf nicht." „Es ist schädlich."

Mir kommt hier immer jener Flugzeugbauer aus der Anfängerzeit in den Sinn, der in den Flügeln seiner Maschine eine Versteifung anzubringen hatte, um Formveränderungen zu verhindern. Diese Versteifung brach beim ersten Flugversuch. Da machte er sie stärker; doch sie brach wieder. Er verstärkte sie von neuem und sie brach zum drittenmal. Da sagte er sich nicht: „Hier sind ungeahnte Kräfte am Werk; das braucht ganz gründliches, planmäßiges Studium der Sache", sondern er riß die Versteifung überhaupt heraus, erklärte sie für schädlich und predigte von da an die alleinige Berechtigung des weichen Flügels. Aber im gleichen Jahre noch brachen diese wei-

chen Flügel während des Fluges und machten den Piloten zum Invaliden.

Wie viele Seeleninvalide gibt es doch, weil wir auch im Seelischen aus der Not eine Tugend machen.

Uebrigens wird uns in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit die Antwort auf die gestellte Frage eindeutig aufgedrängt. Da haben wir ein riesiges Heer von Menschen, die wochen-, monate-, ja, jahrelang keine Stunde Geschäftszeit, sondern ununterbrochen Freizeit haben. Was wußten sie damit anzufangen?

Was wußte unser Volk, unsere Behörden mit diesen „freien" Menschen anzufangen?

Die trostlose Zeit der Arbeitslosigkeit darf denn doch nicht an uns vorbeigehen, ohne daß wir wenigstens die eindrücklichsten Lehren uns daraus gemerkt haben. Eine davon ist die: Unsere Arbeitslosen haben alle geklagt, wie sinnlos ihr Leben geworden sei dadurch, daß sie aus dem Geschäftsleben geworfen wurden. Sie empfanden nur noch die Leere. Der Möglichkeit beraubt, Tag für Tag der alten Arbeit nachzugehen, sahen sie auch den alten Sinn ihres Lebens verschwinden. Aber ein neuer Sinn erschien nicht.

Wohlverstanden: dabei ging es in den wenigsten Fällen um Geldsorgen. Diese sind ihnen ja gottlob durch unsere Sozialeinrichtungen erträglich gemacht, so daß selbst unsere Arbeitslosen Unterstützungen erhalten in einer Höhe, die in den Nachbarländern oft nicht einmal vom Normalverdienst erreicht werden. Es ging vielmehr ganz einfach um die Tatsache, daß diese große „Freizeit" keinen positiven Sinn hatte. Unser Volk ist noch nicht so weit, auch einen andern Lebenssinn erkennen und anerkennen zu können als das Geschäft. Daß Freizeit und Arbeitslosigkeit einen positiven Sinn haben könnten, daß sie eine bestimmte Aufgabe hätten, die die Arbeitszeit ergänzen muß, daß Arbeitslosigkeit unter diesen Umständen kein Fluch sein muß, sondern ein rechter Segen sein kann, dieser Gedanke lebt noch nicht in unserm Volke.

Um zu erkennen, welches eigentlich der Sinn der Freizeit ist, müssen wir uns einmal über den Sinn und die Aufgabe der Arbeitszeit klar werden. Wir sehen dann, welch gewaltige Lebensaufgaben noch offen bleiben, die so automatisch der Freizeit zufallen.

Die Arbeitszeit gehört dem Geschäft. Sie gehört nicht dem Verdienst. Es ist eine falsche Auffassung zu sagen: Die Arbeitszeit gehört dem Geldverdienen, die Freizeit dem Vergnügen. Bei der Arbeit das Geldverdienen in den Vordergrund zu stellen, das ist es ja gerade, was diese zum Fluch werden läßt, indem sie ihr den Sinn des Gemeinsamen und Verbindenden nimmt. Das ist es, was die arbeitenden Menschen in Klassen trennt, weil es die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse in den Vordergrund stellt. Das ist es, was die Menschen blind gemacht hat für die Ehre der Arbeit, weil es diese wertet nach dem Geldertrag. Das ist es, was in beiden Lagern, beim „Arbeitgeber" mindestens so wie beim „Arbeitnehmer" die Kopflosigkeit in der Krise erzeugt hat, weil es eine unrentable Arbeit auch als sinnlose Arbeit ansehen mußte. Das ist es, was unserer Arbeitslosenfürsorge die besten Früchte genommen hat, weil es Verdienstlosigkeit als etwas rein und ausschließlich Negatives ansehen mußte.

Die Arbeitszeit gehört dem Geschäft, dem gemeinsamen Ziel. Dem Geschäft, das nicht Geldquelle des einzelnen sein darf, sondern das Baustein zu sein hat in der gesamten Volkswirtschaft. Dem Geschäft, das gut ist, nicht weil es rentiert, sondern weil es dem Menschen hilft. Und wie ein reelles Geschäft nicht mehr verschwinden kann, ohne eine empfindliche Lücke zu hinterlassen, so nährt es auch in aller Selbstverständlichkeit seine Leute und bringt ihnen Verdienst. Nicht aber dann, wenn der Verdienst zur Hauptsache wird, sondern nur dann, wenn das Geschäft und seine Aufgabe in der Volkswirtschaft im Zentrum steht.

So ist es auch mit der Freizeit! Ihr Ziel ist nicht das Vergnügen. Auch nicht das edle Vergnügen. Ihr Ziel ist nicht die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse. Ihr Ziel ist nicht einmal die persönliche Fortbildung oder das Pflegen persönlicher Fähigkeiten. Ihr Ziel ist vielmehr die Gemeinschaft. Aber nun nicht die Gemeinschaft als abstrakter Begriff, den man in seiner ganzen Tiefe erst verstehen kann, wenn man ein gut Teil seines Lebens hinter sich hat, sondern die Gemeinschaft als konkrete Aufgabe, nämlich das Heim, als Aufgabe, an der jeder Mensch und jede Kraft tätig sein kann. An der vor allem unsere Jugendlichen mitschaffen können, die so voll Kraft und Auswirkungsdrang sind, daß sie einfach etwas tun müssen. Wehe, wenn sie nicht die Möglichkeit erhalten, etwas Nützliches zu leisten. Entweder verlieren sie dann ihre Kraft und unsere Zukunft ruht dann auf Schwächlingen oder sie machen etwas Unnützes oder Schädliches und werden dadurch verdorben. — Und wehe, wenn wir ihre Kraft nicht ausnützen für den Aufbau der Gemeinschaft. Denn wer sollte sonst die große Aufgabe übernehmen, die so dringend ist, daß wir alle zugrunde gehen werden, wenn sie nicht gelöst wird — die Aufgabe, an die man sich nicht heranwagt aus Mangel an Kräften, wo doch in der riesigen Zahl von Freizeitstunden so ungeheure Kräfte verborgen liegen!

Arbeitszeit ist Geschäftszeit und Freizeit ist Heimzeit. Das Heim ist der konkrete, greifbare Baustein der Gemeinschaft, das Heim im Großen wie im Kleinen. Das Heim in der Familie, das Heim in der Gemeinde, das Heim in der Nation, das Heim in der Völkergemeinschaft.

Es hat keinen Sinn, immer nur von einer neuen Gemeinschaftsgesinnung zu reden, die kommen müsse, um unsere Kultur zu retten. Wir müssen weiterschreiten zur Gemeinschaftstat. Das ist die Arbeit am Heim. Vor allem unserer Jugend müssen wir die Tat ermöglichen. Ihr müssen wir ein sichtbares Ziel geben; denn mit dem unsichtbaren Begriff der Gemeinschaft weiß sie noch nichts anzufangen. Wohl hat sie Willen und Sehnsucht dazu und stillschweigend bietet sie alle ihre Kraft der Gemeinschaft dar. Aber ebenso stillschweigend lehnt die Gemeinschaft diese Anhänglichkeit ab dadurch, daß sie ihr keine Aufgabe gibt. Das wirkt aber auf die Jugend wie eine ganz persön-

liche Absage. Darum wird aus der Sehnsucht Abneigung, aus der Liebe Haß.

Freizeit ist Heimzeit. Für uns Anstaltsleute wahrlich keine nebensächliche Erkenntnis. Wie oft haben wir die Freizeit künstlich beschnitten, um so ihrer Gefahr zu entgehen. Dabei haben wir nicht gemerkt, daß wir uns der wertvollsten Gelegenheiten selber berauben. Wir alle, die wir es ernst meinen mit unsern Schwererziehbaren, seufzen über den Mangel an Gemeinschaftssinn — und geben trotzdem freiwillig die wertvollste Erziehungsgrundlage dazu aus der Hand, die Freizeit. Darüber wird unser Heim allmählich zu einer toten, langweiligen Alltäglichkeit, der man nichts Wertvolles mehr zum Opfer bringen will und unsere Zöglinge treten nach Jahren aus, ohne jede Vorbildung und Vorbereitung auf die kommende Freizeit. Vielleicht sind sie gleich nach dem Austritt stellenlos. Vorher geregelte Arbeit von früh bis spät, 11 bis 12 Stunden im Tag. Nachher keine Arbeit, nicht einmal für Stunden! Und dann halten wir sie für schlecht, wenn sie den Weg selber nicht finden!

Wir haben es wahrhaftig gelernt in den vergangenen Jahren, daß mit dieser Freizeit der Arbeitslosigkeit zu rechnen ist und daß wir unsern Jugendlichen einen schlechten Dienst tun, wenn wir sie nicht dazu auch erziehen, nämlich zum Aufbau des Heimes, d. h. der Lebensgemeinschaft, in der man steht.

In großen Zügen sind es vor allem drei Dinge, die unser Heim verlangt: Unterhalt, Verschönerung und Verteidigung.

Unterhalt und Pflege ist nicht die Arbeit des Dienstmädchens. Es ist eine geradezu unmoralische Zumutung an ein solches, eines jungen, gesunden Menschen Dreck wegputzen zu müssen, während dieser selber dafür Zeit und Kraft hat. Und anderseits liegt gerade darin die erste Stufe in der Erziehung zur Gemeinschaft, daß jeder wenigstens den eigenen Schmutz und die eigene Unordnung selber behebt. Wie wollen wir uns nachher beklagen über Gemeinschaftsunfähigkeit, wenn wir schon in den Anfängen nicht konsequent sind? Der erzieherische Wert der Hausarbeit darf daher nicht unterschätzt werden. Sie ist die besondere Angelegenheit der Anfänger. So banal das auch aussehen mag, so liegt doch der Anfang der Gemeinschaftsfähigkeit im Bodenwischen, Kleiderreinigen, Rasenmähen und Blumenbeete jäten.

Der Aeltern Aufgabe liegt besonders in der Verschönerung des Heimes. Darin sind eine unendliche Zahl von Möglichkeiten. Sie sind verschieden nach Ort, verschieden nach Gaben und verschieden nach der Zahl der Insassen. Die Mädchen lösen die Aufgabe anders als die Burschen, die Stadt anders als das Land. Die Haseltern aber müssen sich der Aufgabe bewußt sein: nicht nur gute Verwaltung, nicht nur musterhafte Ordnung, sondern auch stetige Verschönerung im Rahmen des Möglichen, gehört zu ihren festen Aufgaben.

Dabei spielt eine besondere Rolle das Fest. Die Festvorbereitung schon ist ein wundervolles Mittel zur Betätigung und Uebung des Gemeinschaftswillens, wo man jede Kraft und sei sie noch so eigenartig, gebrauchen kann und wo sich jeder einzelne, wie kaum anderswo, als Mitarbeiter fühlt. Doch auch das Fest selber ist wichtig, weil es recht eigentlich ein Examen für die Gemeinschaftsfähigkeit ist. Ein mißratenes Fest ist darum ein nicht bestandenes Examen. Das darf man nie damit beantworten, daß man sagt: „Hände weg, diese Sache ist zu undankbar", sondern nur mit dem Entschluß: „Besser vorbereiten, innerlich vor allem und dann wieder hinein in die Prüfung."

Die oberste Stufe schließlich ist die Verteidigung des Heimes gegen schädliche Einflüsse. Die können wir nur von den Reifsten verlangen, von denen, die schon so in der Gemeinschaft verwurzelt sind, daß sie diese für verteidigungswürdig erachten und die anderseits aber auch schon ihre Gefahren erkennen. Selten haben wir in unsern Heimen Zöglinge, die zu dieser Aufgabe fähig sind. Aber dennoch ist diese da und darf darum nicht aus den Augen gelassen werden.

In unsern speziellen Verhältnissen sind die Hauptschädlinge die Schundliteratur und der Kinoschmutz. Hauseltern und Erzieher können ja in diesem Punkt selten viel machen, weil er ihren Augen verborgen bleibt. Da muß denn die Abwehr aus der Zöglingsschar selber kommen, die niemandem erlaubt, ihre gesunde Gemeinschaft zu vergiften.

Ja, wird denn da einem asketischen Tugendbund das Wort geredet? Schließlich ist denn doch das Vergnügen die Hauptsache. Das lassen wir uns denn doch nicht nehmen: Geld verdienen in der Arbeitszeit, Vergnügen in der Freizeit. Das ist einfach und klar und alles andere ist nur künstliches Gemache, das doch nicht lebensfähig wird. Der Grundsatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste", hat sich noch immer am besten bewährt; denn wenn man meint, einer müsse für den andern sorgen, dann sorgt eben niemand. „Panem et circenses" ist ein guter Grundsatz, und zwar nicht nur vom Diktator, sondern auch vom Volk aus gesehen.

Diesen Einwand hört man immer wieder. Aber wir sind ja gar nicht gegen das Vergnügen. Im Gegenteil, den großen, echten, gesunden Genuß suchen wir. Er ist je unser Ziel. Nicht der Ersatz, den unsere Vergnügungsindustrie bietet, nicht die Kost, die die Seelen verdirbt. Das wahre Genießen, das aus der Gemeinschaft herauskommt, meinen wir. Es ist der Lohn, der uns sicher ist, wenn wir das Heim nicht vernachlässigen. Wie aus dem Geschäft der Geldlohn folgen muß, nicht als Hauptzweck, aber als gerechte, selbstverständliche Nebenfolge, so folgt aus der Arbeit am Heim erst das rechte Vergnügen, und zwar gerade dann, wenn dieses Vergnügen nicht als Hauptzweck angestrebt wird.

Keine Tat darf um des Lohnes willen geschehen, sondern nur der Aufgabe wegen. Sonst ist ihr Lohn schon dahin.

Arbeitszeit ist Geschäftszeit, Freizeit ist Heimzeit. Damals, als man mit der Ausbildung zum

Geschäftsleben anfing, hatte man gewaltige äußere Widerstände zu überwinden. Man hieß das einen unerträglichen Eingriff in die persönliche Freiheit des Handelns. Heute ist das kein Zwang mehr, sondern ein Recht, um das heftig gekämpft wird.

Es wird mit der Ausbildung zum Gemeinschaftsleben, mit der Heimzeit auch so gehen.

Gedanken über das Krankenhaus der Zukunft (Schluss)

von Prof. Dr. W. von Gonzenbach, Direktor des Hygiene-Instituts der E. T. H. (Zürich)

In unserer offenen hygienischen Sozialfürsorge stehen wir mitten drin in der Entwicklung zur Vorsorge. Die übergroße Säuglingssterblichkeit vergangener Zeiten führte über die Kinderspitäler zur geschlossenen Fürsorgeinstitution der Säuglingsheime und schließlich zu den Mütter-Beratungsstellen als typischem Beispiel vorsorgender Sozialhygiene. Die Tubekulosebekämpfung begann mit der Gründung von Volkssanatorien, organisierte dann die offene Fürsorge in Form von Fürsorgestellen, die mehr und mehr durch Umgebungs- und Reihenuntersuchungen Ansteckungsquellen und beginnende Erkrankungen feststellen und damit vorsorgerische Funktionen erfüllen. Auch die Trinkerfürsorge erweitert ihre Arbeit in zunehmendem Maße nach der vorsorgenden Seite hin durch Propaganda für Frischobstkonsum, für gärungsfreie Obstsaftherstellung und reformatorische Arbeit in der Wirtschaftsgesetzgebung, Schaffung, in Verbindung mit andern Organisationen, von alkoholfrei geführten Baukantinen und dergleichen. Auch bei den mannigfaltigen Hilfsorganisationen für körperlich und geistig Gebrechliche, die in der Spitzenorganisation „Pro infirmis" vereinigt sind, machen sich Ansätze zu vorsorglicher Tätigkeit geltend: aus Versorgungswerden Erziehungsanstalten; das Problem, das auf diesem Gebiet besonders brennend ist, die Sterilisation, wird hier freilich erst ganz schüchtern berührt.

Was heute not tut, das ist eine viel engere Zusammenarbeit aller für- und vorsorgerisch tätigen Institutionen. Die Krankenhausfürsorge kommt naturgemäß schon heute mit ihnen allen in Berührung und empfindet den heute noch mangelnden Kontakt zwischen denselben am meisten. Gerade sie aber könnte deshalb der Ausgangspunkt zu einer strafferen Zusammenfassung aller dieser Bestrebungen werden. Schon eine rein örtliche gemeinsame Unterbringung der verschiedenen Fürsorgestellen mit ihren Warte- und Beratungsräumen ergäbe eine engere Fühlungnahme der Organe. Es sind denn auch schon seit einigen Jahren in verschiedenen europäischen Staaten Bestrebungen im Gang, diese Fürsorgeinstitutionen räumlich dem Krankenhaus anzugliedern und es so zu einem Gesundheits-Zentrum auszubauen. Das Problem des Bezirkskrankenhauses als Gesundheitszentrale auf dem Lande ist — ein Zeichen seiner Aktualität — auf dem vorjährigen internationalen Fürsorgekongreß in London zur Diskussion gestanden. Es ist ja ohne weiteres einleuchtend, daß der ganze ärztliche Hilfsapparat, wie er zu jedem Krankenhaus gehört, Röntgenstation, Elektrokardiographie, chemisches und mikroskopisches Laboratorium u. a. m. mit größtem Vorteil auch den Fürsorgeorganen zur Verfügung stehen könnte. Um nur ein kleines Beispiel aus unserer nähern Umgebung zu erwähnen: Die Verlegung der Tuberkulosefürsorgesprechstunden in die Bezirkskrankenhäuser des nördlichen Kantonsteiles des Kantons Zürich hat sich außerordentlich vorteilhaft erwiesen. Gerade die Tuberkulosefürsorge gehört doch endlich wirklich in ärztliche Hände und ist ohne Röntgenapparat nicht denkbar. Wie selbstverständlich macht sich auch die Mütterberatung im Krankenhaus, nachdem der hygienisch unbestreitbare Vorteil der auch auf dem Lande sich immer mehr ausdehnenden Anstaltsgeburten den unmittelbaren Anschluß der Säuglingsvorsorge an den Anstaltsaufenthalt der Mütter erleichtert. Die ausgezeichneten Erfahrungen, welche die stadtzürcherische Trinkerfürsorgestelle mit der engen Zusammenarbeit mit den Organen der medizinischen Klinik gemacht hat — weil eben der ernste Zuspruch des Arztes dem unter dem unmittelbaren Erlebnis der Krankheitsfolgen seines Alkoholabusus stehenden Schützling ungleich mehr Eindruck macht — lassen auch die Angliederung dieses Fürsorgezweiges an das Krankenhaus sehr erwünscht erscheinen. Wir stehen erst an den Anfängen der Rheumabekämpfung, eines Leidens, das statistisch erwiesenermaßen in bezug auf Gesundheitsschädigung und Leistungsverminderung die Tuberkulose noch weit übertrifft. Wäre nicht auch hier der engste Kontakt der in naher Zukunft in Aussicht stehenden systematischen Bekämpfungs- und Verhütungsorganisationen mit dem Krankenhaus und seinen therapeutischen Möglichkeiten gegeben? Wir erwähnten schon oben die an die Krankenhausfürsorge sich anschließenden Ambulatorien zur Nachbehandlung und Nachkontrolle der Herzpatienten, der Diabetiker und weiterer Kategorien von Patienten, die dank sorgfältiger ärztlicher diätetischer Führung noch lange arbeitsfähig erhalten werden können. Auf diese Weise entwickeln sich diese Ambulatorien auch zu eigentlichen Präventorien.

Die Vereinigung der verschiedenen erwähnten Fürsorgestellen mit ihren Sprechstunden unter einem Dach, brächte schon rein äußerlich viele organisatorische und wirtschaftliche Vorteile mit sich: gemeinsame Lokale als Warte- und Untersuchungszimmer bei alternativen Benützungstagen, gemeinsame Registratur im Sinne eines Zentralregisters, welches Zersplitterung, Ueberorganisation und Mißbrauch von seiten gewisser Befürsorgter am sichersten ausschließen läßt. Vor allem aber, ich wiederhole, gewährleistet eine enge räumliche Zusammenlegung der verschiedenen Dienste deren rationelle Zusammenarbeit ungemein. Der ärztliche Dienst könnte, je nach den Verhältnissen, von den Aerzten des Kranken-